

Rede zur Nominierung am 25.06.2005

Reden/Artikel

Sagen, was ist.

Wir befinden uns in der vierten Phase einer atemberaubenden Beschleunigung der wirtschaftlichen Globalisierung.

(1) 1973 zerbrach in Folge der Ölkrise das Währungsabkommen von Bretton Woods. Nationale Investitionsbeschränkungen wurden Schritt für Schritt abgebaut. Unternehmen versuchten, durch das Abflachen ihrer inneren Hierarchien attraktiver für internationale Investoren zu werden und durch Kostensenken sich den kurzfristigen Profitinteressen anzupassen. Arbeitsplätze, Konsum und Kommunikation begannen schneller als zuvor, nationale Grenzen zu überschreiten.

(2) 1989 entfielen die künstlich befestigten geografischen Trennlinien in der europäischen Mitte und setzte eine Dynamik des „wildem Kapitalismus“ frei, der, je weiter östlich er agierte, gepaart mit alten Clan- Kadern, kaum gezähmt werden konnte. Privatisierungen, häufig korruptiv gesteuert, lockten auch Investoren des Westens. Kapitalflüsse wurden abgesaugt, die, auf lange Sicht angelegten Interessen anderswo verloren gingen.

(3) Ebenfalls 1989 wurde der „Washington Consensus“ zum Credo der Weltbank, des IWF und der Politik der USA, verkümmerte rasch zum Leitbild, das allen Entwicklungsländern aufgezwungen wurde, unabhängig von ihrem jeweiligen Schuldenstand, unabhängig von ihren perspektivischen Chancen. Joseph Stiglitz erkannte früh den Misserfolg. John Williamson, der Autor des Washington Consensus, zieht heute einen alternativen Schluss und plädiert nun für eine aktivere Rolle des Staates.

(4) Seit 1990 haben Staatsunternehmen in China 30 Millionen Menschen entlassen. Der von der kommunistischen Diktatur kontrollierte Markt hat die lebenslange Arbeitsplatzgarantie abgeschafft und sie durch Zeitverträge ersetzt, weitgehend ohne soziale Leistungen, ohne freie Gewerkschaften, ohne Streikrecht. Im Verhältnis 40 zu 1 ist der durchschnittliche Preis für vergleichbare Kosten eines westeuropäischen Arbeiters gegenüber einem chinesischen Kollegen zu messen. China verbraucht heute mehr Stahl, Kupfer, Zement als jedes andere Land; sein Durst nach Öl wird nur noch von den USA übertroffen. Der Hunger auf ausländische Kapitalinvestitionen wächst. Die Korruption frisst sich im Land fest. Die KP plant, 400 Millionen Arbeiter vom Land in die städtischen Zentren wandern zu lassen. Chinesische Produkte stapeln sich bei Wal-Mart, werden als Kanonenfutter in die großen Preisschlachten der Geiz-Gesellschaften geworfen, bis der gierigste Markt übersättigt ist. Joseph Alois Schumpeter musste in den 30er Jahren aus Wien vor den Nazis fliehen. 1942 wurde er in den USA berühmt mit seinem bahnbrechenden Buch „Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie“. Zeit seines Lebens war er ein Verfechter der Freiheit, erkannte die Kraft des innovatorischen Unternehmers: „der fundamentale Antrieb, der die kapitalistische Maschine in Bewegung setzt und hält, kommt von den neuen Konsumgütern, den neuen Produktions- oder Transportmethoden, den neuen Märkten, den neuen Formen der industriellen Organisation, welche die kapitalistische Unternehmung schafft.“ Den kritischen Blick auf die gefährlichen Entwicklungen hat der große Ökonom sich nie blenden lassen. „Kann der Kapitalismus weiterleben?“ fragt er und antwortet: „dem kapitalistischen System wohnt eine Tendenz zur Selbstzerstörung inne, die in ihren ersten Stadien sich sehr wohl in der Form einer Tendenz zur Verlangsamung des Fortschritts äußern kann.“ Und er fährt fort: „Der kapitalistische Prozess zerstört nicht nur seinen eigenen institutionellen Rahmen, sondern schafft auch die Voraussetzungen für einen

anderen."

Schumpeter endet seine Überlegung mit den Worten: „Schließlich besteht kein so großer Unterschied, wie man denken könnte, zwischen der Behauptung, dass der Zerfall des Kapitalismus seinem Erfolg zuzuschreiben, und der Behauptung, dass er durch seinen Misserfolg verursacht ist." Richard Sennett hat soeben sein jüngstes Buch veröffentlicht, „Die Kultur des neuen Kapitalismus".

Die globalen ökonomischen Wachstumsschübe beobachtet er skeptisch. Sie mögen zu manchem nützlich sein, nicht jedoch zu einer besseren Qualität des Lebens. Denn - die neuen Institutionen wären weder kleiner geworden noch demokratischer. Das aber war

versprochen worden, als sie aus der Staatsnähe entlassen worden waren. Eine neue Zentralisierung von Macht sei entstanden, nunmehr aber getrennt von legitimierter Autorität. Nur ein geringes Maß an Loyalität erzeugten sie, sie schwächten die Teilhabe der Menschen und produzierten ein geringes Maß an Vertrauen, im Gegenzug jedoch ein hohes Maß an Angst vor der Nutzlosigkeit. Oberflächliche zwischenmenschliche Beziehungen seien die Folge. Die Zeitperspektive der Menschen werde durch die technologische Entwicklung verkürzt. Dies wiederum desorientiere sie, die Fähigkeit, ihre Lebensentwürfe strategisch zu planen werde bedroht. Dies „ schwächte die disziplinierende Kraft der alten, auf einem Belohnungsaufschub basierende Arbeitsethik."

Zu den positiven Folgen zählt Sennett „Ich- Eigenschaften, die es dem Einzelnen ermöglichen, sich in einem flacher werdenden institutionellen Leben zurechtzufinden... die Zurückweisung von Abhängigkeit, die Entwicklung des eigenen Fähigkeitspotenzials und die Bereitschaft, Besitzstände aufzugeben."

Hier, an diesem Wendepunkt der historischen Entwicklung stehen wir. Es liegt an uns, Wege aus den Gefahren in eine humane Zukunft zu suchen. Das kann uns gelingen, wenn wir zwei unumstößliche Grundregeln beachten:

(1) Lasst uns künftig als Sozialdemokratie wieder als Bewegung verstehen, die empfindet, wovor Menschen sich ängstigen. Deshalb sind wir gegründet worden, damit überflüssige Furcht und Not verschwindet.

(2) Lasst uns das große Gespräch mit den Menschen suchen, damit sie wieder wissen, wir stehen an der Seite derer, die davon überzeugt sind, dass es eine bessere Welt geben kann, in der die Gewalt des Rechts siegt und nicht das Recht der Gewalt, für Freiheit, Gerechtigkeit, Solidarität.

Veröffentlicht am 28.06.2005